

um die Kirche auflöste und einen neuen Gottesacker vor den Toren anlegte. Nun hatten Kanzel und Arkade dort die Stelle der Kirche zu vertreten.

Die Kanzel steht inmitten des Gräberfeldes, mit Blickrichtung auf die langgestreckten Hallen der Holzarkade. Von der Kanzel hielt der Pfarrer die Leichenpredigt und leitete die Begräbniszereemonien; leider hat sich nur in wenigen Orten dieses historische Brauchtum erhalten. Die trauernde Gemeinde nahm unter dem schützenden Dach der Arkade Platz.

Drei Landstriche sind bekannt, in denen diese freistehenden Friedhofskanzeln vorkommen: eine besonders zahlreiche und geschlossene Gruppe befindet sich in der Bretagne, eine zweite in Thüringen und die dritte im hier beschriebenen Raum des Maindreiecks.

Kanzel und Arkade kommen nahezu ausschließlich in überwiegend protestantischen Orten vor, wo die Predigt, die Verkündigung des Gotteswortes besondere Bedeutung haben. Viele der genannten Orte im Maindreieck waren einst ansbachisch, die Markgrafen unterhielten enge Beziehungen zu Wittenberg und Kursachsen. Auch die Stadt Kitzingen selbst pflegte enge Bindungen dorthin, vor allem seit der bedeutende Sohn der Stadt Paul Eber (1511–1569) vom Main nach Wittenberg gezogen war, dort bei Luther und Melancthon studierte, 1541 Professor

und 1551 Rektor der dortigen Universität wurde. Gefördert durch reichliche Stipendien wurden Kitzinger Söhne in Wittenberg ausgebildet, von dort kamen auf Bitten der Stadt Pfarrer und Lehrer hierher. Sicher gelangte auf diesem Wege auch die Gepflogenheit ins Mainland, auf Friedhöfen, Kanzeln und Arkaden zu errichten.

Kanzel und Arkade sind aber nicht nur eine volkskundliche, religiös-rituelle Besonderheit. Bemerkenswert sind in allen Fällen die handwerkliche Ausgestaltung und die kunsthistorische Bedeutung. Dies umso mehr, als fast immer die Rückwände der Arkaden zahlreiche schöne Grabsteine unterschiedlichster Stilepochen enthalten.

Literatur:

BAUER, H.:

Friedhofsarkaden und Friedhofskanzeln. In: *Schönere Heimat* Heft 2, S. 336–341. München 1982

FUNK, W.:

Unterfränkische Friedhofskanzeln. In: *Das Schöpfrad* 1928, S. 27 ff.

KEMMETER, E.:

Friedhofsarkaden und -kanzeln. In: *Im Bannkreis des Schwanbergs*. Heimatkalender für den Lkr. Kitzingen 1966, S. 48 ff.

Dr. Hans Bauer, Rektor, Heimatpfleger im Lkr. Kitzingen, Richard-Wagner-Straße 22, 8710 Kitzingen

Dr. Hans Bauer

Fränkische Hoftore und Pforten

Im östlichen Unterfranken findet man eine große Fülle und Formenvielfalt unterschiedlichster Hoftore und Pforten. Das dichte Vorkommen dieser Kleindenkmäler hat mehrere Gründe:

Die wichtigste Ursache ist formaler Art, denn die hier verbreiteten Dreiseit- und Hakenhöfe benötigen zur Straße hin einen passenden Abschluß, der aus Fahrtor und Fußgängerpforte ("Läuferle") gebildet wird:

Die anderen Gründe sind eher psychologischer Natur, im Wesen des Franken begründet. Zwar ist er ein geselliger Dorfmensch, der in der Enge seiner Siedlung nahe bei seinen Nachbarn wohnt, häufig und gerne mit ihnen verkehrt und feiert; doch trotz der aufgeschlossenen Zuwendung riegelt er dennoch das, was ihn selber angeht, gerne vor der Öffentlichkeit ab, d.h. er läßt sich nicht so ohne weiteres durchs Fenster, übers Hoftor



Bild 1: Fränkische Dreiseitanlage mit einem Hoftor des 19. Jh.: Junkersdorf, Lkr. Haßberge



Bild 3:
Rundbogenforte (1616) an einem Bürgerhaus in
Aub, Lkr. Würzburg



Bild 4:
Vorhangbogenforte (1675) in Bastheim, Lkr.
Rhön/Grabfeld



Bild 2:
Diese Toranlage in Saal, Lkr. Rhön/Grabfeld, auf
1822 datiert, verdeutlicht mit ihrer Geschlossen-
heit in die inneren Motive der Hoftoresetzung:
Schutzbestreben, Besitzerstolz, Frömmigkeit

schauen. So ist die Toranlage die bauliche Dokumentation des Bestrebens, die Privatsphäre nach außen hin zu schützen.

Wenn das Hoftor über besonders reiche und aufwendige Verzierungen und Gestaltungselemente – oder gar über eine Madonnen- oder Heiligenfigur verfügt, kommen als weitere Motive, vergleichbar der Bildstocksetzung, Besitzerstolz und Frömmigkeitssinn hinzu:

Hof Tore in der frühen Zeit ländlichen Bauens waren aus Holz gefertigt. Ihr Aussehen ist uns auf Bildern alter Meister überliefert. Es waren hölzerne Torgestelle mit einem kleinen schindelgedeckten Satteldach; besonders authentisch und mit erhaltenen Beispielen vergleichbar sind die Darstellungen auf Kupferstichen Albrecht Dürers.

Hölzerne Hof Tore sind aber ebensowenig eine fränkische Besonderheit wie die hohen Steinbogentore, die seit dem 16. Jh. weithin Verwendung fanden.

Eine auf Unterfranken beschränkte und einmalige Sonderform sind jene steinernen Hof Tore und Pforten, von denen dieser Beitrag berichtet.

Die Formen der späten Gotik und frühen Renaissance waren nahezu ausschließlich Steinportale, die in die Hofmauer oder die Hauswand eingelassen wurden. Oft stehen sie neben einem hohen Fahr tor aus Holz oder Stein (vgl. Bild 2). Ihre Gestaltung ist eher nüchtern, reichlich streng und erst um die Wende vom 16. zum 17. Jh. sind schmuckvolle Pforten festzustellen.

Diese sind an der Form ihres Sturzbalkens zu unterscheiden: häufig ist der **Rundbogen** (s. Bild 3), seltener der **Spitzbogen**; ausgefallen und optisch eindrucksvoll sind der **Kragsturz**, der **Vorhangbogen** (s. Bild 4) und der **Eselsrücken**. Schöne Beispiele finden wir vor allem noch im Landkreis Rhön/Grabfeld in zahlreichen Ortschaften; das mag eine regionale Eigenart sein, hat aber auch darin seinen Grund, daß hier nahe der ehemaligen innerdeutschen Grenze manch historischer Baubestand den Erneuerungsboom länger überdauert hat.

In den ersten Jahrzehnten des 18. Jh. setzte sich in Franken eine neue Torart durch. Waren es anfangs zwei oder drei mächtige

Steinpylonen, die die Hofeinfahrt flankierten und als Anschlag für die Torflügel dienten, so stellte man bald durch die Überdeckung der senkrechten Pforten mit einem waagrecht Sturzbalken das neue Hof tor her. Es kommt als gerades oder rundbogiges **Steinpfosten tor** (s. Bilder 5 und 6), aber auch als **Gewändepfosten tor** über das 18./19. Jh. bis in die Anfänge des 20. Jh. hin vor.

Die Gestaltungsmöglichkeiten an Pforten und Querbalken waren groß, so daß die Vielfalt der Hof Tore beträchtlich ist. Immer wieder erkennt man die handwerkliche Phantasie an den einzelnen Bestandteilen:

Der Radabweiser, von seiner Funktion her eigentlich ein Zweckdetail, wurde oft mit kleinen Sitzkonsolen versehen; sie findet man als Sitznische auch in den Pforten (vgl. Bilder 3 und 5); meist wurden die senkrechten Stützpfiler jedoch mit Kassetten, Profilleisten, Rankenornamenten u.ä. Dekor gestaltet (s. Bilder 7 und 8); der Sturzbalken erhielt einen besonders sorgfältig gearbeiteten Scheitelstein, der als Fratze (s. Bild 5), Engelskopf, Hauszeichen oder für die Initialen des Bauherrn, die Jahreszahl der Errichtung oder einen frommen Wunsch diente (Bilder 3 und 7); schließlich die Abdeckplatte, der man verschiedene Figuren (Steinkugeln, Pinienzapfen, Urnen, Rundgiebel, Voluten, Kartuschen, Madonnen, Heilige, Kreuzschlepper – vgl. Bilder 2, 5, 6, 7, 8) aufsetzte.

So ist es keinesfalls eine Übertreibung, wenn man die Hof Tore und Pforten als zwar kleine, aber dennoch bemerkens- und erhaltenswerte Kunstdenkmäler bezeichnet! Umso verwunderlicher, daß sie in der Literatur bislang kaum erwähnt wurden und Autoren von Kunstführern o.ä. Publikationen diese Eigenart fränkischen Bauens regelmäßig übersehen.

Dabei wäre es dringend notwendig, mehr Wertschätzung für unsere alten Hof Tore zu wecken! Wie sich im Vergleich mit historischen Aufnahmen feststellen läßt, sind seit dem Ende des 2. Weltkriegs weit mehr als 50% dieser historischen Hofeingänge verlorengegangen. Aber was bleibt, wenn der überlieferte Hofabschluß zerstört ist? Die Hof Tore unserer Tage (Bild 9) sind zwar pfl-



Bild 5:
Rundbogiges Steinfostentor (1721) in Knetzgau,
Lkr. Haßberge



Bild 7:
Rundbogiges Steinfostentor (1783) mit Statue
des hl. Kilian in Geldersheim, Lkr. Schweinfurt



Bild 6:
Gerades Steinfostentor (1715) mit Kragstuhl in
Untereßfeld, Lkr. Rhön/Grabfeld



Bild 8:
Gerades Steinfostentor (18. Jh.) mit Kreuz-
schlepper in Aidhausen, Lkr. Haßberge

geleicht und stehen nicht unter Denkmalschutz – aber wo ist die Stilqualität, die Formschönheit, auf die man in früheren Jahrhunderten so deutlich sichtbaren Wert legte? Viele der heutigen Besitzer bedenken nicht mehr, daß ihr Hoftor, von den Vorfahren gesetzt, ein Dokument des guten Geschmacks, des Besitzerstolzes, der Frömmigkeit und handwerklichen Könnens ist.

Grund genug also, für die Erhaltung des Restbestandes zu kämpfen! Die Heimatpfleger des Landkreises Kitzingen haben deshalb 1988 in ihrem Kreistag ein Sonderzuschußprogramm durchgesetzt und eine Restaurierungsliste gefährdeter Hofttore vorgelegt. Mit 30% Zuschuß konnte jeder der angesprochenen Eigentümer rechnen – und nahezu alle ließen sich überzeugen. Wesentlich zum Er-

folg dieser Aktion trug die Tatsache bei, daß sich der Bezirk Unterfranken dem Kitzinger Zuschußprogramm anschloß und weitere 25% der jeweils anfallenden Kosten übernahm.

Literatur:

BAUMANN, R.:

Das Hoftor in Franken. Phil. Diss. Würzburg 1952 (unveröffentlichte maschinenschriftliche Abhandlung)

BAUER, H.:

Fränkische Hofttore. Ein Beitrag zur Baugeschichte fränkischer Ortsbilder. Marktbreit 1980.

Dr. Hans Bauer, Rektor, Heimatpfleger im Lkr. Kitzingen

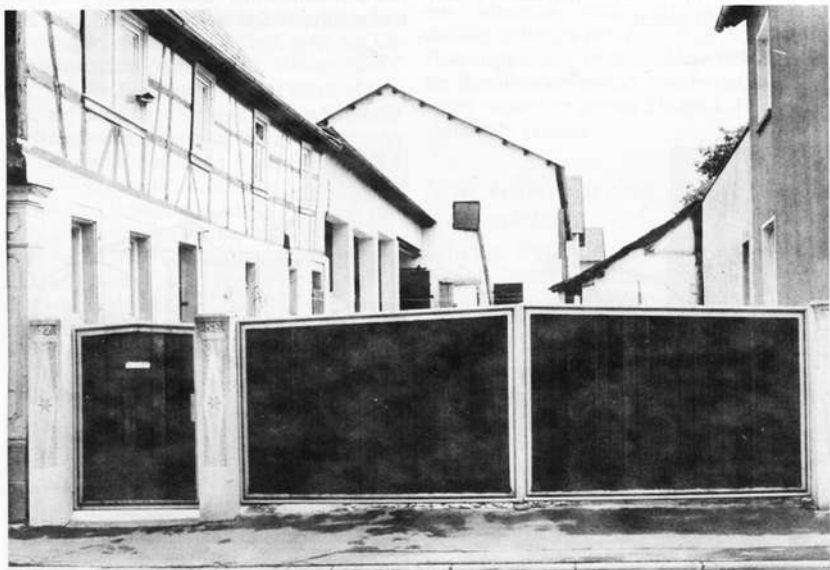


Bild 9:

Verlust an Formschönheit und Stilqualität: ein Hoftor unserer Tage. Ort: "Überall" im Lkr. "Irgendwo"

Wirtshausausleger in Franken

Wirtshausausleger sind wegen ihres weit in den Straßenraum hineinragenden Arms optisch besonders eindrucksvolle Gestaltelemente unserer Ortsbilder. Wie stark diese prägende Wirkung in vielen Straßen und Gassen früher war, belegt beispielhaft die Stadt Rothenburg o. d. T.

Wirtshausausleger dienten in alter Zeit als Rechtmale. Sie waren sichtbares Zeichen, daß die betreffenden Häuser eine Schank- und/oder Herbergkonzession besaßen. Im Fürstbistum Würzburg unterschied man z. B. zwischen dem "steten Wirt" und dem "Heckenwirt"; der eine durfte ständig, der andere nur zu bestimmten Jahreszeiten ausschenken und Unterkunft geben.

Der Ursprung des Auslegers

Die ursprüngliche Form des Auslegers war der Strohwisch oder Schaub, der an einer Stange ausgehängt wurde. Bis zum 16. Jh. war er das allgemein übliche Zeichen des Schankrechts. Danach wurde er oft durch einen Buschen aus Laub oder Fichtenzweigen ersetzt. Der ausgehängte Wisch oder Schaub war bis vor einigen Jahren noch häufig vor allem in fränkischen Winzerdörfern zu sehen, tritt in jüngster Zeit aber nur noch vereinzelt auf.

Um die Mitte des 16. Jh. entstand allmählich die Schildform. Viele Wirte mit ständiger Konzession ließen sich nun ein Schild aus



Tannenwedel an einer Heckenwirtschaft in Rödelsee, Lkr. Kitzingen



Ausleger des Historismus (wohl um 1900) in Scheinfeld, Lkr. Neustadt/A.-Bad Windsheim